

Ämter bei bestimmten Familien der lokalen Elite.

Die Verbindung von Stadt und Kirche am Brennpunkt der Pfarrei, den Einfluss von städtischen Familien auf Kirchenfabrik und Kirchmeisteramt diskutiert Arnd Reitemeier mit dem Schwerpunkt der niederrheinischen Stadt Wesel. Das soziale Ansehen des Klerus in Städten und den Einfluss eines städtischen Rates auf die Kirchen der Stadt thematisiert Robert Gramsch am Beispiel Lüneburgs vor und während des „Lüneburger Prälatenkrieges“.

Sabine von Heusinger beschäftigt sich mit Handwerksbruderschaften im spätmittelalterlichen Straßburg; Andreas Rüther untersucht am Beispiel von Breslau Orte politischer Kommunikation, Letha Böhringer am Fall Köln die soziale Verortung von Beginen. Rita Voltmer schließlich analysiert das Bild von den Straßburger „Unterschichten“ in den Schriften des Johann Geiler von Kayserberg.

Dabei ergibt sich ein gewisses Ungleichgewicht in der regionalen Verteilung der behandelten mitteleuropäischen Städte. Darauf wies bereits Rüther in seinem Beitrag hin. Auch werden Mittel- und besonders Klein(st)städte – natürlich auch der Quellenlage geschuldet – vernachlässigt.

Dennoch wird das Potential des prosopographischen Ansatzes in allen Beiträgen deutlich, der gerade für Fragestellungen auf die mittelalterliche Stadt bezogen, bei weitem noch nicht ausgeschöpft ist – besonders in Verbindung mit neuen (datenbankgestützten) oder anderen historischen (sozial-, institutions-, frömmigkeits-, ideengeschichtlichen) Zugängen.

Jena

Stephan Flemmig

Franz Tinnefeld: *Die Briefe des Demetrios Kydones*. Themen und literarische Form, Mainz 2010 (Mainzer Veröffentlichungen zur Byzantinistik 11), 311 S., Hardcover, ISBN 978-3-447-06305-0.

Demetrios Kydones (ca. 1324–1397) war gemeinsam mit seinem jüngeren Bruder Prochoros (ca. 1330–ca. 1370) wohl der profilierteste „Latinophron“ seiner Zeit. Die Brüder übersetzten unter anderem die Summen des Thomas von Aquin (wenn auch nicht vollständig) ins Griechische, dazu verschiedene Werke Augustins und anderer lateinischer Theologen. Sie beeinflussten so maßgeblich die theologischen Diskussionen im byzantinischen Reich nicht nur ihrer Zeit. Demetrios Kydones, im Unterschied zu Prochoros kein Mönch, war in den höchsten gesellschaftlichen Kreisen Konstantinopels zuhause, mehrere

Jahre in hohen und höchsten Staatsämtern tätig und einzelnen Mitgliedern des Kaiserhauses in Freundschaft verbunden, von umfassender humanistischer Bildung, freilich als Konvertit zum römischen Katholizismus und erklärter Gegner der palamitischen Energienlehre vielfach angefeindet und immer wieder gefährdet. Ihm hat Franz Tinnefeld einen großen Teil seines Forscherlebens gewidmet und sich in vielfältiger Weise um das Werk des Demetrios Kydones verdient gemacht, ganz besonders durch die Untersuchung, Übersetzung und Erläuterung seiner zahlreichen Briefe. Mit der vorliegenden Darstellung läßt Tinnefeld uns an den Früchten seiner langen und intensiven Forschungsarbeit teilhaben. Er eröffnet einen hochinteressanten und bisweilen sogar vergnüglichen Zugang zur Person des Demetrios Kydones und zugleich zur Lebenswirklichkeit Konstantinopels im 14. Jahrhundert.

Das mag angesichts des nüchtern klingenden Titels und der zunächst eher spröde wirkenden Disposition des Buches überraschen. Tinnefeld unterteilt in seiner Darstellung die Briefe des Kydones nach rein formalen Kriterien: 1. Die eigene Person im Mittelpunkt (S. 7–56), 2. Die angeredete Person im Mittelpunkt (S. 57–142), 3. Dritte Personen im Mittelpunkt (S. 143–196), 4. Politische Themen im Mittelpunkt (S. 197–218), 5. Epistologisch relevante Aussagen in den Kydones-Briefen (S. 219–251). Innerhalb dieser fünf Kapitel finden sich weitere, stärker am Inhalt der Briefe orientierte Unterscheidungsmerkmale, z. B. Klage über die eigene Situation (1.2.), Ausdruck der Zuneigung oder Lob im privaten Bereich (2.1.2.), Scherz oder Spott über dritte Personen (3.3.), Das Türkenproblem (4.1.1.), Der eigene Briefstil (5.1.1.) usw. Am Ende eines jeden dieser großen Kapitel finden sich jeweils noch einmal zusammenfassende Analysen. Ergänzt wird die Darstellung außerdem durch zwei Anhänge, eine Biographische Zeittafel (S. 259–263) und die Übersetzung der autobiographischen Rede des Kydones an Kaiser Johannes V. Palaiologos aus dem Jahr 1371 (S. 265–287). Hinzu kommen umfangreiche Indices (S. 291–311). In dieser streng formalen Struktur der Darstellung hören wir – in Tinnefelds Übersetzung – die lebendige Stimme des Kydones, wie sie uns vielfältig und wandlungsfähig aus seinen Briefen entgegenkommt: unterwürfig oder scharf tadelnd, gereizt, zornig oder besorgt, gekränkt, voller Selbstmitleid oder voller Dankbarkeit, freundschaftlich und warmherzig oder distanziert und arrogant, geistreich, ängstlich oder zuversichtlich usw. Beim Lesen zeigt sich, daß es gerade die formale Ordnung ist, die die Vielfalt dieses Klangs wirksam zur Geltung



bringt. So entsteht ein facettenreiches, sehr persönliches Bild des Demetrios Kydones. Zugleich wirken die zitierten Brief-Passagen wie ein Spiegelmosaik der byzantinischen Gesellschaft des 14. Jahrhunderts, was sie auch für sozialgeschichtlich Interessierte zu einer reizvollen und ergiebigen Quelle macht. Man hört von Palastintrigen und von Jagdwohnheiten, von verliehenen (und nicht zurückgegebenen) Büchern und belagerten Städten, von theologischen und von Gesundheitsfragen und vielen anderen Facetten des täglichen Lebens nicht nur in Konstantinopel. Aus zahlreichen Passagen spricht dabei eine untergründige Spannung, ein Gefühl der Gefährdung, der Unsicherheit, sowohl persönlich als auch politisch. Die Türken sind zu dieser Zeit eine dauernde Gefahr, aber auch finanzielle Engpässe machen Kydones mitunter zu schaffen; er ist ängstlich auf seinen Ruf bedacht und auf die Gunst der Mächtigen angewiesen; zwar hat er selbst zumindest zeitweise durchaus großen Einfluß in der kaiserlichen Familie und kann sich wirksam für andere verwenden, trotzdem ist er nie vor Intrigen und Anfeindungen sicher. So entsteht das Gefühl, daß für Kydones im Grunde jede Lebenslage auf die eine oder andere Weise prekär ist.

Franz Tinnefelds Darstellung enthält somit viel mehr als einen analytischen Überblick über ein umfangreiches Briefcorpus, der für Kenner der Materie sehr nützlich sein wird. Tinnefeld präsentiert für die, die noch keine Kydones-Experten sind, eine Art Ouvertüre, er gewährt eine Vorschau auf das, was man finden kann, wenn man sich mit Demetrios Kydones beschäftigt. Nach der Lektüre seines Buches verspürt man dazu viel Lust.

Hannover

Alexandra Riebe

*Gwenfair Walters Adams: Visions in Late Medieval England. Lay Spirituality and Sacred Glimpses of the Hidden Worlds of Faith (SHCT 130), Brill, Leiden etc. 2007, xxiii, 273 S., 978-90-04-15606-7.*

Die Verfasserin hat offenbar verschiedene mittelenglische Textsorten quergelesen, daraus exzerpiert, was mit Visionen und Erscheinungen zu tun hat – und das ist nicht wenig – und dann versucht, diese Passagen inhaltlich zu ordnen. Da dies die erste einschlägige Zusammenstellung für England ist, legt sie somit eine durchaus interessante und reichhaltige Fundgrube an Texten vor. Wenig gelungen ist dagegen die Strukturierung des Buches, dessen anspruchsloser narrativer Stil dazu beiträgt, es eher wie eine kommentierte Anthologie wirken zu lassen. Typisch dafür ist, dass sie das Material, das sie

nicht anderswo unterbringen konnte, einfach am Schluss in einem Anhang „additional visions and vision types“ verstaubt.

Die primären thematischen Abschnitte behandeln schwerpunktmäßig, d. h. in Gemenge mit anderen Materien, didaktische Visionen (freilich gibt es im Mittelalter so gut wie keine, die diese Funktion nicht hätten!), Geistererscheinungen, Jenseitsfahrten (im Vergleich zum Material wesentlich zu knapp), Schauungen in Zusammenhang mit Heiligenkulten (ganz zentriert auf König Heinrich VI.), dämonische Apparitionen, Visionen und Frömmigkeit bzw. spezielle Devotionen (namentlich über die Eucharistie), Visionstheorien, *discretio spirituum*. Einzelne bekannte VisionärInnen treten gegenüber zahlreichen Unbekannten aus der Exempelliteratur usw. zurück, am meisten Aufmerksamkeit erhalten noch Margery Kempe und die freilich nachmittelalterliche Elizabeth Barton.

Als Quellensammlung ist dies alles, es sei wiederholt, durchaus nützlich. Für eine gründliche analytische Arbeit fehlen jedoch entscheidende Momente. Einmal verwendet Adams die nicht-anglophone Sekundärliteratur überhaupt nicht, sogar der entsprechende Band in der Typologie des *sources du moyen âge occidental* 57, 1991: *Revelationes*, von dem logischerweise jede Publikation zum Thema ausgehen sollte, ist ihr unbekannt. Auch gibt es durchaus bereits spezielle Studien zu Einzelfragen, wie z. B. der hier diskutierten Rezeption Birgittas von Schweden durch Margery Kempe; es braucht nicht alles neu erfunden zu werden. Andererseits bleiben ganz bedeutende Texte, wie die *Visio Tnugdali* – von der ja auch mittelenglische Bearbeitungen kursierten – unverständlicherweise unbehandelt. Ein Gleiches gilt etwa von dem doch gerade wegen seiner musikalischen Auditionen berühmten geistlichen Autor und Mystiker Richard Rolle – er kommt ein einziges Mal in einer Anmerkung, aber nicht einmal en passant im Abschnitt „auditions“ vor. Es ist auch bekannt, wie sehr das spätmittelalterliche England noch von der französischen und lateinischen Sprache geprägt war, solche Quellen werden hier aber fast gar nicht berührt.

Wohl gibt so etwas wie einen roten Faden, nämlich die jeweiligen Zugänge zum Visionenwesen von Seiten der Kirche und von der der Laien, er ist aber eher dünn. Die Verbindungen, die Adams einige Male zum Theologumenon der Erlösung durch Christus zu schlagen versucht – offenbar dem einzigen Thema überhaupt, zu dem sie bislang publiziert hat – überzeugen wenig. Treffender sind die Bezüge zum Ablasswesen.

Über einzelne Versehen sei hier der Kürze halber nur wenig gesagt, allerdings der Kirchen-